

2. Historische Theologie

SGHERRI, GIUSEPPE, *Chiesa e Sinagoga nelle opere di Origine* (Studia Patristica Mediolanensia 13). Mailand: Vita e Pensiero 1982. XXX/500 S.

Unter den altkirchlichen Theologen ist keiner, der in solchem Umfang, mit vergleichbarer Konsequenz und Kühnheit das Alte Testament auf Christus hin ausgelegt hat wie Origenes. Theologie treiben besteht für ihn wesentlich darin, das AT im Gefälle von Verheißung und Erfüllung zu lesen. Wenn dem so ist, dann gibt es keinen adäquateren Zugang zu seiner Theologie als den, diese Erkenntnisbewegung nachzuvollziehen. Das bedeutet für einen Gegenstand wie die Kirche: was christlich unter Kirche zu verstehen ist, ergibt sich durch ‚geistliche‘, ‚allegorische‘ Auslegung des entsprechenden atl. ‚Buchstabens‘. Im Gegenüber und im Unterschied zu Israel, wie es vor der Ankunft Christi war, und zu Israel, wie es durch die gescheiterte Beziehung zu Christus geworden ist, begreift Origenes Kirche. Welche Fülle von Einsichten in die origenische Lehre von der Kirche auf diesem Weg der Annäherung zu gewinnen ist, zeigt vorliegende Studie. Aber nicht nur eine große Vielfalt von Ergebnissen, ein unerwarteter Reichtum von Themen und Zusammenhängen, Perspektiven und Rück-sichten tut sich auf, was noch wichtiger ist: dies alles steht bei der angewandten Methode in der überzeugenden Ordnung, ergibt eine ‚Synthese‘, die nicht dem Autor übergestülpt ist, sondern seine Blickrichtung widerspiegelt. Von den in den letzten Jahren über die origenische Ekklesiologie erschienenen Arbeiten erscheint uns deswegen die vorliegende als die überzeugendste.

Origenes begreift Kirche, sagten wir, im Gegenüber zu Israel. Welchem Israel? Es gibt das Israel der Zeit Jesu, das dem Herrn, sehen wir einmal von der Handvoll Christen ab, den Glauben verweigert, das zeitgenössische Israel der Diaspora, das im Unglauben verharrt, das alte Volk Israel, das vor dem Kommen Jesu den Messias erwartet, das Israel der Endzeit, von dem Paulus Röm 11 handelt. Und es gibt schließlich das „wahre Israel“, als das sich die Kirche bezeichnet und versteht. Was Kirche ist, ergibt sich im Blick auf, im Gegenüber zu all dem. Um das ‚Gegenüber‘ zu verdeutlichen, ersetzt Verf. übrigens das Wort Israel durch Synagoge. Daher denn auch der Titel seiner Arbeit „Kirche und Synagoge in den Werken des Origenes“. – Zum eigentlichen Thema, zur Theologie der Kirche, führt S. durch das einleitende, rein historische Kap. „Die Juden des Origenes“ (9–55). Verf. trägt hier alle Informationen zusammen, die sich aus dem Werk des Origenes über das zeitgenössische Judentum ergeben. Die Rede ist hier u. a. von dessen Feindschaft gegenüber den Christen, aber auch von seinen eigenen Gesprächen und Kontakten mit den Rabbinen. Seinen eigentlichen Gegenstand handelt Verf. dann in den folgenden 6 Kap. ab. Ihr Aufbau ergibt sich zwingend aus folgender Grundeinsicht: Ob ausdrücklich gesagt oder nicht, hinter jedem Satz des Origenes über die Kirche oder die Synagoge steht im letzten immer Jesus Christus. Von der je verschiedenen Beziehung zu Jesus her ergeben sich damit folgende, klar voneinander abgrenzbare Teile der Untersuchung: 1. „Die nicht glaubende Synagoge“ (56–132). Verf. behandelt hier zunächst den Unglauben der Juden unter den verschiedensten Rücksichten (zur Lebenszeit Christi, sowohl bei den Führern als beim Volk, seine Typologie und seine Motive), geht dann auf die Rolle ein, die die Juden im Prozeß und in der Tötung Jesu spielen (Pilatus, Jesu Auslieferung, wieder durch die Führer und das Volk). Es folgt ein Abschnitt über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels (Geschichte und Chronologie, Zerstörung als Strafe und Folgen derselben, Zunahme der Strafe, notwendiges Ende der ‚Vorbilder‘ als Ursache der Zerstörung) und ein solcher über die Verlassenheit der Synagoge. Der zeitgenössischen ungläubigen Synagoge geht in der Zeit voraus: 2. „Die antike Synagoge“ (3. Kap., 133–242). Verf. behandelt hier diejenigen Personen und Einrichtungen des alten Israel, die in mehr unmittelbarer Weise im Zusammenhang stehen mit der zeitgenössischen Synagoge bzw. der Kirche: die „Heiligen“ des Alten Bundes (die ‚Athleten‘, wie Origenes sie nennt, Abraham, Isaak, Jakob, vor allem Moses), das Prophetentum, das Priestertum, das Gesetz und den Kult. Leider ist es im Rahmen ei-

ner Besprechung nicht möglich, auf den Reichtum des hier Gebotenen näher einzugehen. – Der antiken Synagoge gegenüber bedeutet Kirche in gewisser Beziehung Kontinuität, Fortsetzung (das Verhältnis zur zeitgenössischen Synagoge ist dagegen als Diskontinuität, als Bruch zu beschreiben). Bevor Verf. dieses Gemeinsame, dieses Verbindende in den beiden folgenden Kap. herausarbeitet, schaltet er 3. das wichtige Kap. ein „Das Kommen Christi und die Synagoge“ (244–276), in dem die für Origenes so zentrale Gestalt Johannes des Täufers behandelt wird, bevor „Moses in der Herrlichkeit“ (bei der Verklärung auf dem Berg Tabor!) zur Sprache kommt und Lk 2, 34 (Christi Fall und Auferstehung). 4. Das Kap. über die Kirche selber, „Die Kirche des Neuen Testaments“ (277–348) befaßt sich mit den „aus den Juden Glaubenden“, mit der „Konstitution der Kirche aus den Heiden“ und schließlich mit den „Bildern der Kirche aus den Heiden“ (Volk, Sünder, Unfruchtbare, Äthiopierin usw.). Verf. macht in diesem Zusammenhang auf den bedeutsamen Unterschied zwischen den Begriffen ‚Volk Gottes‘ bei Origenes und bei modernen Autoren aufmerksam. Derselbe bleibt hier im Grunde viel schriftnäher, viel paulinischer als die moderne Theologie: „Für den Alexandriner besteht ... immer eine Beziehung zwischen den zwei Völkern, zwischen Israel – auch dem nach Christus nicht glaubenden – und der Kirche aus den Heiden ... Eine Theologie des Volkes Gottes ist bei Origenes grundsätzlich eine Theologie der ‚zwei Völker‘: der Synagoge (der alten vor allem, aber auch der zeitgenössischen) und der Kirche, die fast ausschließlich eine ‚Kirche aus den Heiden‘ ist. Der Christ ist so einerseits ständig mit seiner Herkunft konfrontiert (Abgötterei und Nichtadressat der Verheißungen), andererseits veranlaßt, über den Zusammenhang der beiden Testamente nachzudenken, und noch vielmehr über die mit Jesus Christus heraufgekommene Überwindung des Alten“ (326). – 5. Lag der Akzent im vorausgehenden 5. Kap. eher auf der Distanz, der Diskontinuität der Kirche zur zeitgenössischen Synagoge (2. Kap.), so im jetzt folgenden auf der Kontinuität mit der im 3. Kap. behandelten „antiken Synagoge“, das der Verf. unter den bezeichnenden Titel stellt „Die Güter Israels in der Kirche“ (349–427). Konkret geht es hier um das AT als Eigentum der Kirche, um die den alttestamentlichen Ämtern entsprechenden Gegebenheiten in der Kirche (Leitungsamt, Prophetenamt, Priesteramt), um die Kirche als Stadt und Tempel, um die Gesetzgebung und den sichtbaren Kult. Verf. befindet sich hier stellenweise in ständigem, bald zustimmendem, bald kritischem Dialog mit H. J. Vogts Untersuchung über das Kirchenverständnis des Origenes. Der Ansatz der Arbeit, das Kirchenverständnis des Origenes von den alttestamentlichen Gegebenheiten her zu erarbeiten, kommt hier voll zum Tragen und erweist seine Überlegenheit anderen Ansätzen und Methoden gegenüber. Es zeigt sich hier u. a., daß Origenes das kirchliche Priestertum nicht so sehr von der Liturgie, dem liturgischen Opfer her, konzipiert, sondern von Christus her, von seiner Selbsthingabe, seinem Martyrium. „Wie der Hochpriester Jesus Christus sich selbst geopfert hat, so opfern sich auch die Priester ... selbst im Opfer“ (Aufford. z. Mart. 30). 6. Mit dem kurzen Kap. „Die historische Endzeit und die Rettung der Synagoge“ (428–444) schließt die Studie und zeigt damit gleichzeitig, in wie hohem Maße die Ekklesiologie des Origenes von der Heilsgeschichte her konzipiert ist. Es handelt sich im Fall des Origenes um „eine Ekklesiologie großer Heilszeiten, die nicht in einer Vielzahl einfacher Entwicklungsperioden zu sehen sind, sondern, viel systematischer, als Zeiten verschiedener Art und Weise der Gnadenzuwendung: Israel, die Kirche aus den Völkern, das ganze Israel, oder anders formuliert und im Blick auf die Geschichte der Menschheit: was zählt ist einzig und allein die Weise, in der sie sich gegenüber Christus verhält und die Beziehung, die sie mit ihm hat“ (450). Haben wir mit vorliegendem Werk nun die abschließende Summe über den Kirchenbegriff des Origenes? Verf. selber erhebt mit seinem Werk jedenfalls nicht diesen Anspruch, er legt es vielmehr vor als eine Ergänzung der bislang vorliegenden Arbeiten zur Ekklesiologie des großen Alexandriners. Tatsächlich behandelt er auch nicht alle mit dem Kirchenbegriff zusammenhängenden Fragen, bei weitem nicht. Das zeigt ein Blick z. B. in Vogts Studie, vor allem auf die dort unter der Überschrift „Die Hierarchie“ stehende Kapitelfolge. Es fehlen sogar sehr zentrale Aspekte des origenischen Kirchenbegriffs wie die Unterscheidung zwischen Pneumatikern und einfachen Christen, auf die die älteren und neueren Arbeiten (vgl.

z. B. J. Rius-Camps, *El dinamismo trinitario en la divinización de los seres racionales segun Origenes*, Rom 1970, 355 ff., vom Verf. erstaunlicherweise nirgends erwähnt) meist ausführlich eingehen. – Sehr zu begrüßen ist, daß Verf. vor den verschiedenen Registern (Schriftstellen, in der Studie berücksichtigte und interpretierte Origenes-Stellen, Kirchenväter und antike Autoren, moderne Autoren [463–500]) eine Zusammenfassung seiner Arbeit in italienischer und englischer Sprache bietet (451–460). Auch drucktechnisch erfüllt die Veröffentlichung höchste Erwartungen. Die Untersuchung lag dem Fachbereich katholische Theologie der Ludwig-Maximilians-Universität München als Doktorarbeit vor und entstand unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Stockmeier.

H. J. SIEBEN S. J.

SCHMITT, EMILE, *Le mariage chrétien dans l'œuvre de saint Augustin. Une théologie baptismale de la vie conjugale*. Paris: Etudes Augustiniennes 1983. 318 S.

Beim Lesen Augustins kann man „dem Christentum in den Bauch“ schauen, schrieb F. Nietzsche an Franz Overbeck. Diese Möglichkeit der ‚Innenansicht‘ des Christentums, wie sie sonst kein Kirchenvater bietet, zieht die verschiedensten Geister an, sowohl solche, die über Augustinus mit dem Christentum überhaupt oder seiner traditionellen Gestalt abrechnen wollen, als auch solche, die in Anlehnung an dieses ‚Genie des Abendlandes‘ eine Vergewisserung ihrer überkommenen Anschauungen suchen. Zur erstgenannten Kategorie von Studien über Augustinus gehört z. B. K. Flasch „Augustin, Einführung in sein Denken“ (Stuttgart 1980), der wir obigen Hinweis auf Nietzsche verdanken, in gewissem Sinne auch J. St. O’Learys Studie „Dieu-Esprit et Dieu-substance chez saint Augustin, in: RSR 69 (1981) 357–390. Die hier vorzustellende Arbeit ist eindeutig der zweiten Kategorie von Untersuchungen über den Kirchenvater von Hippo zuzurechnen. Der Autor, Schüler des bekannten Straßburger Augustinisten J. Plagnieux, bringt Augustins Lehre über die christliche Ehe, die seit dem letzten Konzil wachsender Kritik ausgesetzt ist, umfassend zur Darstellung und verteidigt sie damit gleichzeitig auf höchst sympathische und, in gewissem Umfang, auch erfolgreiche Weise. Sein Plädoyer zugunsten des „Lehrers der christlichen Ehe“ ist methodisch überzeugend angelegt und aufgebaut. Die Arbeit setzt ein mit einer Vorstellung der einschlägigen Texte in ihrer chronologischen Abfolge und in ihrem jeweiligen kontrovertheologischen Kontext (Auseinandersetzung mit dem Manichäismus, Pelagianismus, diesbezügliche Aussagen in spirituell oder pastoral ausgerichteten Schriften, in Predigt und Korrespondenz). In einem zweiten Schritt bestimmt der Autor positiv und negativ die Quellen von Augustins Ehelehre und kommt dabei zu folgendem, für die Beurteilung seiner Auffassung von der Ehe bedeutungsvollen Ergebnis: erstens negativ, der Einfluß der griechischen Philosophie entweder direkt in Gestalt neuplatonischer „Ideologie“ oder indirekt über die griechischen Kirchenväter, ist sehr gering anzuschlagen. Zweitens, positiv: Seine eigentliche Quelle ist ausschließlich die Heilige Schrift, vor allem die Genesis mit ihrer Lehre über die Paradiesesehe, aber natürlich auch die entsprechenden Aussagen bei Paulus. Unter drei Stichworten faßt Sch. Augustins Ehelehre unter formaler Rücksicht zusammen: sie ist biblisch, sie ist katholisch, d. h. sie entspricht der kirchlichen Tradition, sie ist „mystisch und prophetisch“, d. h. sie zielt auf die eschatologische Wiederherstellung der Paradiesesehe ab („Le paradis perdu et retrouvé“). Im dritten und vierten Schritt schließlich sehen wir die eigentliche Neuheit der Studie. Hier versucht der Autor Augustins Ehelehre von seiner Tauflehre her zu entwickeln. Die gelungenen Analysen dieser beiden Schritte führen zwar nicht unmittelbar bis zu einem Verständnis der Ehe als Sakrament im modernen Sinn, aber doch sehr in die Nähe desselben. Dabei zeigt der dritte Schritt (Mariage et régénération baptismale) sehr schön, wie die Auseinandersetzung mit Pelagius und Julian von Eclanum über die Kindertaufe Augustinus dazu brachte, sich Gedanken über die Taufgnade der Eheleute zu machen. Die Analysen des vierten Schrittes kreisen um den Augustinischen Begriff der Ehe als *sacramentum*. Hier setzt der Autor ein mit einer semantischen Studie, es folgt ein dogmatischer Aperçu, in dessen Mittelpunkt der für Augustins Ehelehre so entscheidende Text Eph 5 steht. Das Schlußkapitel zieht die ethischen Folge-